

Am HerdBRANDHEISS UND
HÖCHST PERSÖNLICH

Die Läden sind billig, die **Auswahl** ist riesig, dafür hapert's an der Qualität und man ist nach dem Einkaufen völlig erschöpft, unter anderem, weil man sich zwischen zehn Sorten glattem Mehl entscheiden musste.

VON BETTINA STEINER

Ich habe neulich Pullis gekauft. Aber richtig. Falsch ist, das weiß ich jetzt, wie ich das früher gemacht habe: In irgendeinen Hunderte Quadratmeter großen Laden einer internationalen Kette rein, auf dem Weg zur Umkleidekabine zehn Pullover an mich raffen, in der Kabine über irreführende Größenangaben fluchen, alle zehn davon wieder zurückgeben, eine Runde drehen, noch einmal zehn schnappen, dieses Mal neun zurückgeben, einen bezahlen und das Gefühl haben, ich sei einen mentalen Marathon gelaufen. Overload.

Oder: Im Netz etwas bestellen, in der Arbeit sein, wenn die Lieferung kommt, eine Viertelstunde vor dem Schalter stehen, alles nach Hause schleppen, dort Pullis aus dem Plastik fitzeln, probieren, probieren, probieren, alles wieder zurücklegen außer dem kuscheligen Pyjama, Retourenschein ausfüllen, Klebeband suchen, Paket verschließen und eine Woche lang jedes Mal, wenn ich aus dem Haus gehe, denken: Verflixt, ich sollte zur Post!

Die Selbstbedienungskassa und der Alkohol. Und so geht es einem ja nicht nur mit Kleidung. Auch die Supermärkte sind zu groß, dafür sind sie billig, die Auswahl ist riesig, allerdings hapert es an der Qualität. Sobald man sie betreten hat, will man wieder raus, weshalb man durch die Gänge rennt, als sei man auf der Jagd, und so schnell wie möglich seine Beute in den Einkaufswagen schmeißt. Dann geht man, damit man erstens niemanden grüßen muss und um zweitens der Schlange auszuweichen, zur Selbstbedienungskassa, wo man trotzdem warten und grüßen muss, weil man Wein gekauft hat und eine Verkäuferin braucht, die eh nur mehr dazu da sind, Alkohol zu erlauben und Waren einzuschleichen.

Und dabei rede ich noch nicht einmal von all jenen, die am Land leben und ein Auto brauchen, um irgendwo im Nirgendwo auf einem riesigen und trotzdem überfüllten Parkplatz zu halten, in dessen Mitte einer dieser Supermarkt-Container steht.

Wir wollen Geld sparen, Zeit und Energie, aber in Wirklichkeit sind wir nach dem Einkaufen so erschöpft davon, dass wir allein deshalb ein Wochenende brauchen und am besten eine Yoga-Stunde. Das ist ja nicht einmal effizient!

Wie ich es jetzt gemacht habe? Also mit den Pullis? Ich bin in einen kleinen Laden gegangen. Es gab dort eine Verkäuferin, die beraten durfte. Die Auswahl hat mich nicht überfordert. Ich habe in einer gemütlichen halben Stunde alles gefunden, was ich für diesen Herbst brauche. Dazwischen habe ich ein bisschen geplaudert – die Bedeutung von Small-Talk für das Wohlbefinden wird unterschätzt – und dabei Tipps für die Farbe der Strumpfhose bekommen. Viel teurer war es auch nicht. Im Frühling geh ich wieder hin.

bettina.eibel-steiner@diepresse.com

diepresse.com/amherd

Klug zu sein reicht nicht aus:

Es gibt mehr **hochbegabte** Kinder und Jugendliche in unserer Gesellschaft, als wir wahrnehmen. Die Begabungen zu erkennen, ist oft nicht leicht. Doch es tut sich was im Bildungsbereich.

VON DUYGU ÖZKAN

Vorhin, in der Straßenbahn, hat sich Alessandro Rodia noch rasch die neue Studie der Stanford Universität durchgelesen, dessen Inhalt er nun begeistert teilt: Forscher konnten bei Labormäusen aufzeigen, wie es ein kleines Molekül verhindern kann, dass die Verbindungen zwischen Nerven und Muskelfasern mit dem Alter nachlassen – und somit Muskelschwäche hervorrufen. „Eine Studie zu lesen“, sagt Rodia, „das ist, als würde man gleichzeitig nichts und alles verstehen.“ All die neuen Fachbegriffe, denen er in den Texten begegnet, sind für Rodia die reinste Freude. Wie ein Fächer breitet sich das Wissen vor ihm auf, das jeder neuer Begriff mit sich bringt. Rodia verliert sich gern in Büchern. Er besucht Uni-Vorlesungen von Astrophysikern, ist oft an der Akademie der Wissenschaften, hört sich Vorträge von Neurochirurgen an. Seinen Wissensdurst als bemerkenswert zu bezeichnen, wäre eine große Untertreibung.

Rodia ist 18 Jahre alt, ein hochbegabter Schüler. In seiner Volksschulzeit verbrachte er den Unterricht damit, Bücher zu verschlingen; den Jahresstoff hatte er schnell durch. „Meine Lehrerin hat mich unterstützt“, sagt Rodia, und so sei er auch nie unterfordert gewesen. Im Gegensatz zu den ersten Jahren im Gymnasium. Starr und unflexibel waren manche Fächer, was die Pädagogen vorn erzählten, hatte er sich schon vor Jahren selbst beigebracht. „Ich bin unglaublich interessiert an Chemie und Biochemie“, sagt Rodia. Doch habe es ihr damaliger Lehrer einfach nicht geschafft, das Wissensfeuer in der Klasse zu entfachen. So etwas enttäuscht ihn.

»Als begabt wird allzu oft jemand begriffen, der einen IQ von 130 hat.«

Nach seiner Matura stehen Rodia viele Wege offen. Er hat schon Praktika bei Ärzten und im Krankenhaus gemacht, wie es in der Uni aussieht, weiß er längst. Am liebsten würde er Medizin studieren, dann vielleicht in die Forschung gehen. Kaum vorstellbar, dass Rodia nicht brillieren wird, doch zeichnet ihn auch Bescheidenheit aus. „Ich würde von mir nicht behaupten, hochbegabt zu sein“, sagt er. „Wenn andere das über mich sagen, okay.“ Er spricht lieber von Interessen. Genauer gesagt: „Für mich ist es ein unglaubliches Interesse an vielen Sachen.“

Was Rodia als Begabung definiert, deckt sich mit den neuesten Ansätzen in der Forschung. „Als begabt wird allzu oft fälschlicherweise jemand begriffen, der einen IQ von 130 hat“, sagt Claudia Resch vom Österreichischen Zentrum für Begabtenförderung und Begabungsforschung (ÖZFB) in Salzburg. Eine veraltete Definition psychologischer Herkunft, die andere Aspekte vernachlässigt. Etwa die Motivation, das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten, das Klassenklima, das die Interessen entweder fördert oder drosselt. Einmal als Streber abgestempelt, haben es die Schüler oft schwer, wollen sich lieber nicht exponieren. Mit der erweiterten Definition sind es dann auch nicht mehr zwei oder drei Prozent der Schüler, die als hochbegabt gelten, sondern 15 bis 20 Prozent eines jeden Jahrgangs. So sie denn entdeckt werden.

Wo steht nun Österreich bei der För-



derung seiner begabten Kinder? Grundsätzlich sind die Bemühungen da, resümiert Resch. Das ÖZFB berät die neun Bildungsdirektionen, im Ministerium befasst sich ein Referat mit Begabtenförderung. Sie selbst sei schon 17 Jahre beim ÖZFB, „und da kam es in den letzten Jahren schon zu positiven Entwicklungen“. Nur müsse man den langen Atem bewahren.

Die Demut. Dass trotz allem, vor allem im internationalen Vergleich, nicht genug für die Spitzenschüler getan wird, davon ist Andreas Salcher überzeugt. Er hat vor 25 Jahren die Sir-Karl-Popper-Schule zur Förderung Hochbegabter in Wien mitbegründet, „und die ist bis heute die einzige derartige Schule in ganz Österreich“. Schon bei der Gründung seien sie auf Skepsis gestoßen, oft genug seien sie zu den Landeshauptleuten gepilgert, doch die Ablehnung war groß, erzählt Salcher. Warum? Weil sie die Bildung einer Eliteschule befürchteten. Und weil sie der Ansicht waren: „Die Schüler sind eh schon so geschickt, sie werden sich im Leben durchsetzen.“ Eine nachweislich falsche Annahme sei das.

Wenn man den Experten zuhört, hört man viel von falschen oder verzerrten Annahmen, was Hochbegabte betrifft. Allein die Karrieren von Popper-Schülern zeigen die Vielfalt begabter Menschen jenseits der Mathematikgenies. Sie sind Schauspieler, Spielentwickler, Ärzte, Wissenschaftler. Was ihm, Salcher, besonders auffalle, sei die Demut der Schüler. „Sie sind sich ihrer Privilegien bewusst. Und sie wollen et-

was zurückgeben.“

So vielfältig die Begabungen auch sind, so lassen sich einige leichter erkennen als andere. Trainer und Pädagogen können die musische, sportliche und künstlerische Begabung ihrer Schützlinge relativ schnell entdecken und auch fördern, wenn die Motivation passt. Schwieriger wird es bei kognitiv hochbegabten Schülern, die vor allem in jungen Jahren noch keine speziellen Interessen haben und nicht selten ihre Begabung verstecken – oder negativ auffallen, weil sie unterfordert sind. „Es gibt Schüler“, sagt Salcher, „die fallen in den Regelschulen durch und sind trotzdem hochintelligent.“ Vielen hochbegabten Kindern und Jugendlichen ist jedenfalls gemein, dass sie ein sehr gutes Arbeitsgedächtnis haben, in hoher Geschwindigkeit Prozesse verarbeiten können, sich die Dinge gut merken, vernetzt und interdisziplinär, bisweilen auch abstrakt denken.

So vielfältig die Begabungen auch sind, so lassen sich einige leichter erkennen als andere.

Interdisziplinäres Denken hat Alessandro Rodia bereits verinnerlicht. Einmal habe er sich zufällig „die sehr genaue Struktur eines Neurons angesehen“, und ebendieses Neuron sei Tage später bei einem Vortrag eines Neurochirurgen vorgekommen. So ergeben sich für ihn die Verbindungen „wie auf einer Landkarte“. Rodia selbst ist in der Oberstufe in die Popper-Schule gewechselt. Als er die Aufnahmeprüfung machte, sei da schon die Angst gewesen, den Test nicht zu schaffen, „blöd vor meinen Eltern dazustehen. Ich hatte Angst davor, alle zu enttäuschen“. Zwar waren die Ängste unbegründet, doch hochbegabte Schüler kämpfen oft mit dem Erwartungsdruck ihrer Umgebung, umso wichtiger scheint die professionelle Begleitung. Und: >>>

ERSCHIENEN

Andreas Salcher:
„Unsere neue beste Freundin, die Zukunft.“ edition a, 304 Seiten, 26 Euro.

**REISETHEK**
Eine Marke der LUMBUS Gruppe

KOPENHAGEN IM ADVENT

REISETERMIN: 05.12. – 08.12.23

4 Tage im DZ ab € 2.490 p.P. / EZ ab € 3.210
Europäische Reiseversicherung € 160 p.P. im DZ / € 200 im EZ

Was Begabte brauchen



„Jeder Nobelpreisträger wird Ihnen sagen“, sagt Claudia Resch, „dass das Durchhaltevermögen ausschlaggebend für den Preis war.“

Nun verkümmern Begabungen auch, wenn sie nicht gefördert werden, selbst die großartigste Klavierspielerin braucht die Übung. Genauso trist ist es, wenn Begabungen nicht erkannt wer-

Alessandro Rodia wird in diesem Schuljahr maturieren.

/// Clemens Fabry

den. Salcher erzählt von deutschen Kollegen, die Tests an sogenannten Brennpunktschulen durchgeführt haben und mit dem Ergebnis nach Hause gingen, dass mindestens fünf Prozent der Schüler hochintelligent waren, ohne dass es jemand erkannt hätte. Das ÖZBF hat zumindest mit „mBET“ ein Begabungs-Entwicklungs-Tool für Pädagogen ent-

»Es gibt Schüler, die fallen in den Regelschulen durch und sind trotzdem hochintelligent.«

ANDREAS SALCHER

Mitbegründer der Sir-Karl-Popper-Schule

wickelt, mittels dem auf die betroffenen Kinder eingegangen werden kann. „Unser Ansinnen ist, dass sich jede Lehrperson als potenziell begabtenfördernd sieht“, sagt Resch. Im Alltag gebe es Modelle, die gut integrierbar seien, etwa das Drehtürmodell, das Kindern zusätzliche Angebote im Unterricht bietet. Rechtlich werde gerade geprüft, wie Kinder etwa im Mathe-Unterricht einer höheren Klasse teilnehmen können – inklusive Benotung.

Die Beziehung zum Lernen. Was sich in Österreich bereits etabliert hat, ist das Schuleingangs-Screening. „Da fokussiert man sich darauf, was die Kinder nicht schaffen“, sagt Christian Kompatscher von der Vorarlberger Bildungsdirektion. „Und da könnte man eigentlich auch schauen, ob sie besondere Begabungen haben.“ Kompatscher sieht vor allem die Schule in der Pflicht, Förderungsmöglichkeiten für die Schüler zu schaffen, auch mit Blick auf arme Familien oder Familien mit geringen Deutschkenntnissen. Gerade in „Brennpunktschulen“ bestehe die Gefahr, eher auf das Soziale statt auf die Leistung zu achten, diese beiden Pole gegeneinander aufzuwiegen. Dabei sei das eine ohne das andere nicht möglich. „In der Schule braucht es die Beziehung, um das Lernen zu ermöglichen.“

Die Vorarlberger Landesregierung hat im vergangenen Jahr die Bildungsdirektion beauftragt, die Begabtenförderung strukturiert anzugehen. Kompatscher fiel seither in der praktischen Arbeit auf, dass es Pädagogen bisweilen schwerfalle, besondere Leistungen von Schülern vor den Vorhang zu holen, „weil sie das Gefühl haben, andere Schüler dadurch zu beschämen“. Er

glaube aber an die Möglichkeit, die einen zu loben, ohne dass sich die anderen klein fühlen. Wie, das müsse man gemeinsam erarbeiten, was nicht so einfach sei in Zeiten des Lehrermangels und ohnehin steigenden Erwartungen an die Pädagogen. „Trotzdem“, sagt Kompatscher, „dürfen wir das nicht außer Acht lassen.“

»In der Schule braucht es die Beziehung, um das Lernen zu ermöglichen.«

Ähnlich konkrete Projekte gehen auch andere Bundesländer an. In der Steiermark ist Begabtenförderung in diesem Schuljahr ein Fokusthema in der Sekundarstufe I, vor drei Jahren wurde eine Steuergruppe für die Begabungs- und Begabtenförderung eingerichtet. Es ist, wie Resch es zusammenfasst: „Als Gesellschaft können wir es uns nicht leisten, auf diese Potenziale zu verzichten.“

Und als Gesellschaft können wir von den hochbegabten Kindern und Jugendlichen lernen. Was genau, darüber hat Andreas Salcher soeben ein neues Buch veröffentlicht („Unsere neue beste Freundin, die Zukunft“, edition a). Zunächst einmal glauben die Jungen, dass sie mit ihrem Einfluss etwas bewegen können, sie blicken nicht *nur* pessimistisch in die Zukunft, so Salcher. Und sie zeigen uns, wie kreativ miteinander kommuniziert werden kann, wie Innovation entsteht, wie sich kritisches Denken bildet. Der „ungetrübte Blick“ der Jungen könne den Älteren stets als Inspiration dienen, schreibt Salcher. „Allerdings nur dann, wenn wir ihnen genau zuhören.“

CLU California MBA Stipendium im Herbst

1 Vollstipendium Wert 32.000 Euro/1 Halbstipendium Wert 16.000 Euro

Die IBSA, International Business School Austria, organisiert hier in Österreich bereits seit 2010 die Durchführung des EMBA Programms der CLU University, California. Die CLU ist eine traditionsreiche, hochwertige Universität die im Ranking unter 1.275 US-Colleges den erfreulichen 9. Platz belegt. Profitieren Sie von der internationalen Erfahrung und der hohen Qualität der Vortragenden und graduieren Sie nach nur 15 Monaten in Kalifornien gemeinsam mit 500 lokalen und internationalen Studierenden!

INHALTE

15 ausgewählte Module rund um Themen wie Leadership, Management, Strategieentwicklung oder „Personal and Professional Development“.

MODALITÄTEN

15 Monate berufsbegleitend. 7 Module an je einem Wochenende wahlweise in Wien, Graz oder Linz. Parallel dazu 6 Module im virtual class room. Zum Abschluss im Mai 2025 geht es zwei Wochen nach Kalifornien mit 2 Modulen am Campus, Firmenbesuchen, guest speakers und der Graduierungsfeier. Komplett auf Englisch.

ZULASSUNG

Hochschuldiplom, Berufserfahrung, Englischkenntnisse

ABSCHLUSS

Executive Master of Business Administration der CLU University, California

START

März 2024

INFORMATION

DI Klaus Kersten, MBA, 0664 61 99 637
klaus.kersten@ibsa.co.at www.ibsa.co.at
www.callutheran.edu

BEWERBUNG

Bitte senden Sie Ihren Lebenslauf und ein kurzes Motivationsschreiben (deutsch od. englisch) bis 26.10.2023 an prestestipendium@ibsa.co.at



© Klaus Kersten, IBSA

Die Presse



School of Management

California Lutheran University

Die Stipendien werden von einer Jury im Rahmen eines Abend-Events am 14. November 2023 vergeben. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.